

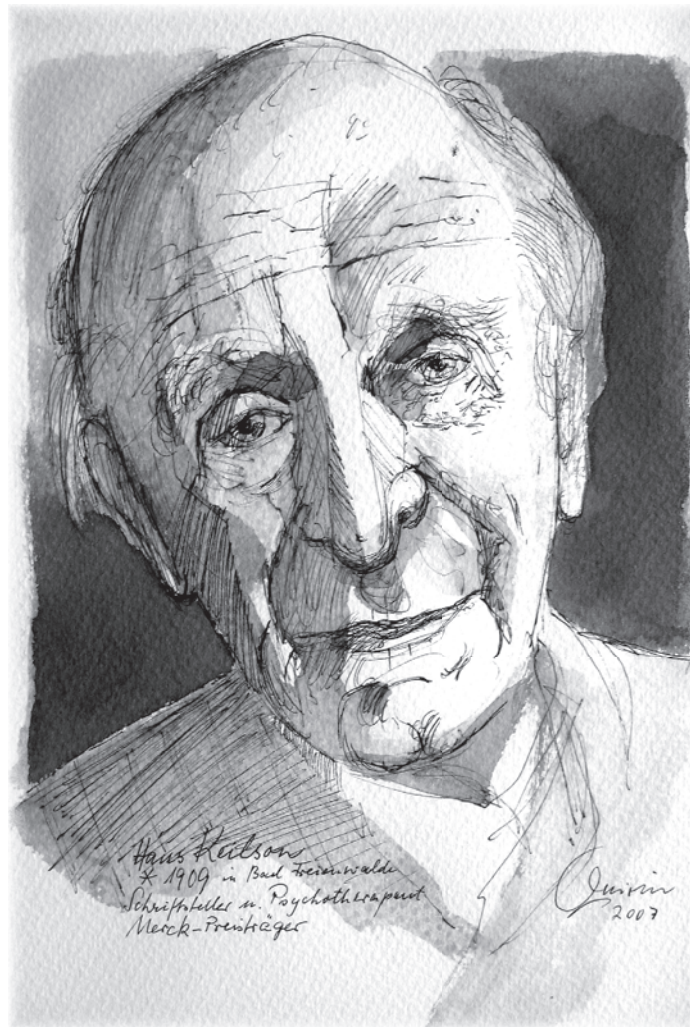
Im Land der Ideen

Verleihung der Moses Mendelssohn-Medaille an Hans Keilson / MMZ als «Ort im Land der Ideen» ausgezeichnet

Seit über 70 Jahren lebt Hans Keilson jetzt schon in den Niederlanden, seiner zweiten Heimat, wohin er einst aufgrund der Verfolgung durch die Nationalsozialisten ins Exil gehen musste. Nun ist er im Alter von 97 Jahren noch einmal in seine alte Heimat Brandenburg zurückgekehrt. Am 10. Mai 2007 wurde Hans Keilson in Potsdam die Moses Mendelssohn-Medaille verliehen. Der Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums Julius H. Schoeps würdigte in seiner Laudatio die Leistungen Keilsons als Arzt, Therapeut, Psychoanalytiker, Pädagoge und Schriftsteller. Schoeps sagte: «Wenn wir uns fragen, welche Leidenschaft Hans Keilson die Kraft gegeben hat, gleich auf mehreren Berufsfeldern Großartiges hervorzubringen, so kann man das nicht mit heute geläufigen Attributen wie Fleiß oder Ehrgeiz erklären. Ich glaube die verschiedenen Professionen Keilsons sind letztlich in einem Motiv vereint, das er selbst «die große Trauer» genannt hat. Der große Schmerz des 20. Jahrhunderts, den Rassenhass, Verfolgung und Krieg in den Seelen der Betroffenen hinterlassen hat, begegnet uns bei Hans Keilson in jedem seiner Werke.»

Am 12. Dezember 1909 wurde Hans Keilson in Bad Freienwalde als Sohn eines jüdischen Textilhändlers geboren. Durch die Wirtschaftskrisen der 20er Jahre wurde das elterliche Geschäft schwer getroffen und musste schließlich aufgegeben werden. Sein Studium der Medizin an der Berliner Universität konnte Keilson 1934 als einer der letzten Studenten jüdischer Herkunft noch abschließen. Sein bereits im Februar 1933 veröffentlichter erster Roman «Das Leben geht weiter» wurde von den Nationalsozialisten verboten. Es folgten Schreibverbot und Berufsverbot. 1936 entschloss sich Keilson schweren Herzens seine Heimat zu verlassen. Er ging ins Exil nach Holland, wohin er seine Eltern 1938 nachholen konnte. Mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht 1940 begann die wohl schwerste Phase im Leben von Hans Keilson. Er ging in den Widerstand und schloss sich der Untergrundorganisation «Vrije Groepen Amsterdam» an. Seine Eltern wurden nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Nach der Befreiung 1945 gründete Keilson die jüdische Kriegswaisenor-

ganisation «Le Ezrat Ha Jeled» (Zur Hilfe des Kindes). Seine jahrzehntelangen Erkenntnisse als Therapeut von durch den Holocaust traumatisierten Kindern schrieb Keilson schließlich in einer umfangreichen wissenschaftlichen Arbeit nieder, die er 1979 im Alter von 70 Jahren als Dissertation veröffentlichte. Diese Arbeit mit dem Titel «Sequentielle Traumatisierung bei Kindern» gilt inzwischen als Standardwerk in

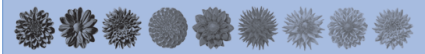


Hans Keilson, porträtiert von Otto Quirin. Eine Ausstellung des Künstlers ist derzeit in Lübeck zu sehen.

der Traumaforschung und hat erst 2005 wieder eine Neuauflage erfahren.

Nachdem Julius H. Schoeps ihm die Moses Mendelssohn-Medaille überreicht hatte ging Hans Keilson selbst ans Rednerpult. Alle Sorgen um die Mühen, die er durch die weite Anreise aus Holland auf sich genommen hatte, wurden sogleich zerstreut, indem

Deutschland Land der Ideen



Hans Keilson seine Dankesrede nicht nur frei stehend, sondern auch frei sprechend halten konnte. Ganz der «homme de lettre», als den ihn Schoeps zuvor beschrieben hatte, widmete Keilson sich in seiner Rede dem Philosophen und Aufklärer Moses Mendelssohn.

Im Anschluss an die Ehrung Hans Keilsons wurde auch dem Moses Mendelssohn Zentrum noch eine Ehrung zuteil. Für sein Projekt «Bibliothek verbrannter Bücher» erhielt das Moses Mendelssohn Zentrum im Namen des Bundespräsidenten Horst Köhler die Auszeichnung «Ort im Land der Ideen». Die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg Johanna Wanka würdigte in ihrem Grußwort die herausragende Bedeutung, die das Moses Mendelssohn Zentrum für die Wissenschaft in Brandenburg hat. Weiter sagte Johanna Wanka: «Der Initiative «Deutschland – Land der Ideen» geht es um die Sicht, die wir selber auf uns haben. Das geht aber nur mit einer kritischen Auseinandersetzung dessen, was unsere Geschichte umfasst. Ich bin froh, dass mit der «Bibliothek verbrannter Bücher» ein Projekt gewürdigt wird, welches diesem Anliegen Ausdruck verleiht.»

In der «Bibliothek verbrannter Bücher» sollen die von den Nationalsozialisten verfeimten und verbotenen Werke von über 250 Autoren neu erscheinen. Mit dazu gehört auch das Buch von Hans Keilson «Das Leben geht weiter».

Die Verleihung der Moses Mendelssohn Medaille an Hans Keilson und die Auszeichnung des MMZ für das Projekt «Bibliothek verbrannter Bücher» auf das Datum des 10. Mai zu legen, war daher mit Bedacht gewählt. Durch beide Ehrungen wurde zugleich des 74. Jahrestages der Bücherverbrennungen von 1933 gedacht.

Werner Treß

«Der umfangreichste Kunstdiebstahl der deutschen Geschichte»

Eine Konferenz von MMZ und GGG zum Thema Raubkunst / Tagungsband in Vorbereitung

Die Fetzen flogen nicht bei der internationalen Konferenz des Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrums zu Raubkunst und Restitution im Alten Rathaus. Und Prof. Dr. Julius Schoeps zeigte sich sehr verwundert, dass die Diskussion zu den oft mit Widerhaken versehenen Vorträgen eher gemächlich anließ. Das arg zerpixelte Kirchner-Bild «Berliner Straßenszene» von 1913 stand für das tiefere Hinschauen ebenso wie für viele Unschärfen. Das Gemälde spiegelte gleichsam die ganze Problematik der Restitution wider. «Eine Debatte ohne Ende?» lautete die Grundfrage des dreitägigen Symposiums. Den Diskurs über Raubkunst sachlicher und konstruktiver zu führen, weniger polemisch und emotional sei das Ziel, so Julius H. Schoeps.



Der Sonderbotschafter des US-State Departments J. Christian Kennedy bei seinem Vortrag.

Foto: Tobias Barniske

Das 250köpfige Konferenzpublikum war hochkarätig und streitbar, neben einer Armada von Kunstanwälten und -wissenschaftlern saßen Vertreter von Museen im Publikum und eine Berufsgruppe, deren Bedeutung auf dem diskutierten Terrain zunimmt: Provenienz-Forscher. Zwar hat Kulturstatsminister Bernd Neumann Geld für die Provenienzforschung in Aussicht gestellt, doch wie schwer das vor Ort sei, verdeutlicht Martin Roth, Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. «An der Herkunftsforschung mogeln sich die Museen mangels finanzieller Mittel für entsprechende Fachkräfte meist vorbei. Mit Ein-Euro-Jobbern oder ABM-Kräften ist Provenienz-Forschung auf wissenschaftlichem Niveau nicht möglich.»

Zudem liege die Provenienz-Begründungspflicht allein bei den Museen, Rückgabe-Entscheidungen trafen aber meist mit einem Federstrich Politiker. Gemurmel im Publikum rief Roth hervor, als er von «Fachbrigaden von Anwaltsfirmen und Auktionshäusern» sprach, gegen die die Museumsleute kaum eine Chance hätten. Die Zukunft koste Geld, für Provenienzforschung oder für Entschädigungen. Denn nicht alle Kunstwerke müssten zwangsläufig aus den Schauräumen verschwinden. Den Weg zu «fairen und gerechten Lösungen» habe die Washingtoner Erklärung, in der sich 44 Staaten dazu verpflichtet haben, den Rückübertragungen nachzukommen und Ansprüche nicht verjähren zu lassen, aufgezeigt. Eine gütliche Einigung mit Erben sparen horrenden Anwaltskosten.

gung mit Erben sparen horrenden Anwaltskosten.

Schoeps sprach sich für einen «Rückkauffonds» aus, mit dessen Hilfe Museen, die von Erben der einstigen Eigentümer geforderten Kunstwerke in ihrem Bestand halten können. «Denkbar sind beispielsweise zinslose Darlehen von privaten Kunstmäzenen oder Stiftern, das gab es in der deutschen Geschichte schon.»

Der Vertreter der Jewish Claims Conference in Deutschland, Georg Heuberger, beklagte, dass das «Strohfeuer Provenienzforschung» nach der Washingtoner Konferenz von 1998 schnell erloschen sei. Er stellte aber auch klar, dass «das Gros der Restititionen keine bekannten Kunstwerke sind, die auf internationalen Auktionen Millionen Euro einbringen. Wir reden im Großteil der Fälle von

Büchern, Grafiken, Autographen, die für die Erben einen in erster Linie emotionalen Wert besitzen.»

Die Historikerin Esther Tisa Francini riet zu einer neuen Betrachtungsweise, die auch all jene Stücke betrifft, die z.B. von der Schweiz aus zum Lebensunterhalt des Besitzers stückweise veräußert wurden. Die in der Washingtoner Erklärung von 1998 angesprochene «geraubte Kunst» war gestern, nun solle mit dem Begriff Fluchtkunst die Restitutionsfrage alle in Sorge vor den Nazis mitgeführten Objekte gelöst werden. Schwer zu beantworten sei nach über 70 Jahren, wie bedroht Verfolgte des NS-Regimes auch im Ausland waren und welche Rolle den Steuerbehörden zukam. Georg Heuberger plädierte dafür, die Zeit vom 30. Januar 1933 bis zum 8. Mai 1945 in ihrer Gesamtheit zu betrachten, «ohne juristisch nach dem Grad der fortschreitenden Entrechtung» zu differieren.

An den Restitutionsfristen rieben sich zahlreiche Kongress-Teilnehmer. «Zeit»-Herausgeber und Ex-Kulturstatsminister Michael Naumann erklärte: «Fristen dienen zwar dem Rechtsfrieden. Der Rechtsfrieden aber ist nicht gleichzusetzen mit Gerechtigkeit». Er verwies darauf, dass zwischen 1933 und 1945 650.000 Kunstwerke in den Besitz der Nationalsozialisten übergingen: «Der umfangreichste Kunstdiebstahl der deutschen Geschichte». Dagegen forderte der Münchner Rechtsanwalt Hannes Hartung klare Fristen, «um den Druck auf alle Beteiligten zu erhöhen, sich des Themas anzunehmen». Er denkt

dabei an eine Phase bis 2020 für die Anmeldung von Besitzansprüchen. Dazu brauche es jedoch lückenlose Provenienzforschung.

Naumann hatte in seinem Eröffnungsvortrag heftig die Protagonisten angegriffen, die den jüdischen Erben Geldgier vorwerfen. Julius Schoeps, ebenfalls Gegner der Fristen-Lösung, sagte, dass man «die Erben nicht dafür bestrafen kann, dass ihre Vorfahren einen guten Geschmack hatten und in der NS-Zeit um ihr Eigentum gebracht wurden.» Er regte eine Washington-Nachfolgekonferenz mit allen damals beteiligten Staaten an.

Schoeps und Heuberger forderten «Transparenz für alle». So sei das Projekt «Lost art» in Magdeburg ein zahlloser Papier-Tiger mit Alibi-Charakter. Jedes Stadtmuseum genau wissen, was im Krieg verloren ging, aber über die Leichen in den Depots rede niemand. «Kaum ein Museumsdirektor fragt, was in sein Museum an Raubkunst der Nazis gekommen ist.» Zudem sei ein großer Fehler, dass nicht EU-weit recherchiert werde. «Kunst wurde geraubt und über die früheren Grenzen verschleppt. Darum muss auch grenzüberschreitend nachgeforscht werden», erklärten zahlreiche Teilnehmer des Kongresses.

Uwe Kraus

Der Tagungsband

Kunstwerke, die in der Zeit des Nationalsozialismus beschlagnahmt wurden oder unter Druck verkauft werden mussten, sind nach der «Washingtoner Erklärung» von 1998 den einstigen Eigentümern beziehungsweise deren Erben zurückzuerstatten. Zu heftigen Auseinandersetzungen führte die Restitution von Ernst Ludwig Kirchners «Berliner Straßenszene». Das Bild, das bis 2006 im Berliner Brücke Museum hing, wurde an die Erben der ursprünglichen Eigentümerfamilie zurückgegeben. Die Debatte über die Rechtmäßigkeit der Rückgabe dauert an, ein Ende des Streits ist nicht abzusehen. Die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes versuchen mit ihren Beiträgen, den Streit zu versachlichen. Sie unterbreiten Vorschläge, wie man künftig einerseits den Ansprüchen der Erben und andererseits den Interessen der Museen gerecht werden kann. Die Beiträge reichen von Aspekten der Restitutionsdebatte in den deutschen Medien bis hin zu praktischen Problemen im Kunsthandel, in Museen und in Bibliotheken.

Autorinnen und Autoren

Ute Haug, Georg Heuberger, Anja Heuß, Esther Tisa Francini, J. Christian Kennedy, Michael Naumann, Martin Roth, Barbara Schneider-Kempf, Jost von Trott zu Solz, Monika Tatzkow, Bogomila Welsh-Ocharov und andere.

Julius H. Schoeps/ Anna-Dorothea Ludewig (Hg.)
Eine Debatte ohne Ende? Raubkunst und Restitution im deutschsprachigen Raum.

Verlag für Berlin-Brandenburg, ca. 280 Seiten; Broschur, ISBN 978-3-86650-641-1

Subskriptionspreis bis 31. Dezember 2007: € 16,80 / sFr 30,40

ab 1. Januar 2008: € 19,80 / sFr 35,20

Erscheint im Oktober 2007.

«...das Beste, was seit Jahren zu sehen war»

Ausstellung zur Geschichte des Jüdischen Krankenhauses Berlin in Israel eröffnet / Katalog erschienen

Vom Hekdesch zum Hightech» so der Titel der Ausstellung zur Geschichte des Jüdischen Krankenhauses Berlin, die seit April 2007 durch Israel tourt und in Jerusalem durch den Brandenburgischen Ministerpräsidenten Matthias Platzeck eröffnet wurde.

Auf Initiative des Moses Mendelssohn Zentrums entwickelten Studierenden der Universität Potsdam eine historische Ausstellung, die 2006 zum 250-jährigen Jubiläum im Jüdischen Krankenhaus Berlin präsentiert wurde.

In diesem Jahr ergab sich die Möglichkeit, die Ausstellung in Israel zu zeigen. Sechs der insgesamt 12 Studierenden des Projektteams hatten die Gelegenheit, ihre Ausstellung zu begleiten und einem israelischen Publikum zu präsentieren. Für viele war es der erste Besuch im «Gelobten Land», allerdings blieb für Sightseeing kaum Zeit. Nach der Ankunft in Tel Aviv ging es direkt zum Ausstellungsaufbau ins Shaare Zedek Medical Center Jerusalem. Unter den neugierigen Blicken von Patienten, Mitarbeitern und Besuchern wurde Kiste für Kiste geöffnet und die Ausstellungswände Schritt für Schritt im Foyer des Krankenhauses aufgebaut. So manch einer der Vorübergehenden betrachtete das Vorgehen mit kritischen wie neugierigen Blicken. Das Shaare Zedek ist ein religiöses Krankenhaus, in das vorwiegend orthodoxe Patienten kommen, um sich von der jüdischen Tradition verpflichteten Medizinern behandeln zu lassen.

Immer wieder blieben Menschen vor den Ausstellungswänden stehen und studierten intensiv die Texte zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Berlin und seines Krankenhauses. Viele der Vorübergehenden sprachen die Studierenden auch an, wer sie denn seien und was sie dort aufbauten. Derartige Konversationen boten nicht nur erste Möglichkeiten, vorhandene Sprachkenntnisse auszuprobieren, sondern auch die Gelegenheit, Interessierte durch die Ausstellung zu führen.

Trotz vereinzelter Sprachbarrieren (wie heißt eigentlich «Wasserwaage» auf Hebräisch oder Englisch?) war die Ausstellung dank der tatkräftigen Unterstützung des technischen Personals des Krankenhauses und so manchem fachmännischen Kommentar des einen oder anderen vorüberschleichenden Patienten innerhalb

seiner Besucher auch am nächsten Tag zur Eröffnung der Ausstellung ins Shaare Zedek Krankenhaus, wo der Brandenburgische Landesvater voller Stolz die Arbeit seiner Studierenden begutachtete und deren Bedeutung für die deutsch-israelische Zusammenarbeit betonte. Nach Grußworten der dortigen Krankenhausleitung und



Ministerpräsident Matthias Platzeck mit der Präsidentin der Uni Potsdam, Prof. Sabine Kunst (rechts), bei der Eröffnung in Jerusalem.

kürzester Zeit aufgebaut – doch an eine Pause war noch lange nicht zu denken: Am Vorabend der Ausstellungseröffnung fand ein Symposium in Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung statt, und auch das musste noch ausstellungstechnisch vorbereitet werden. Das Symposium «Deutsch-jüdisches Erbe – Ausgangspunkt

für deutsch-israelische Kooperationen der Zukunft» am Abend des 25. April 2007 im Konrad Adenauer Konferenz Zentrum, dem Mishkenot Sha'ananim, versprach eine große Zuhörerschaft, da sich viele «Jekkes» aus dem Jerusalemer und Tel Aviver Einzugsgebiet angemeldet hatten, so dass ein Shuttle-Service eingerichtet wurde, um die ehemaligen «Jackettragenden» deutschen Juden zum Tagungsort zu kutschieren. Um auch dort die Arbeit des MMZ und das Ausstellungsprojekt zu präsentieren, zeigte das Projektteam eine verkleinerte Version der Ausstellung. Aber das Symposium lockte

des Berliner Krankenhauses, sowie denen von Prof. Dr. Julius Schoeps und einer Ansprache von Frau Prof. Dr. Ing. Dr. Sabine Kunst, Präsidentin der Universität Potsdam, eröffnete der Schirmherr Ministerpräsident Matthias Platzeck die Ausstellung. Die Anwesenden konnten sich danach bei Hühnersuppe, Wein und Schokolade in die Geschichte des Jüdischen Krankenhauses in Berlin vertiefen. Unter großem Applaus boten die sechs Potsdamer Studierenden anschließend Führungen an und standen für Fragen zur Verfügung. Viele der Besucher waren beeindruckt von der Ausstellung und der Arbeit des Projektteams und so manch einer klopfte ihnen väterlich auf die Schultern. Der Journalist Ari Rath, einst Chefredakteur und Herausgeber der *Jerusalem Post* bemerkte: «Diese Ausstellung ist mit das Beste, was seit Jahren im Bereich der deutsch-israelischen Zusammenarbeit zu sehen war».

Seit dem 21. Mai ist die Ausstellung in einer kleineren hebräisch-englischen Version in der Tel Aviver Bibliothek Bet Ariela zu sehen. Ab dem 27. Juni steht dann wieder die komplette frei stehende Ausstellung im Foyer des Auditoriums des Rambam Health Care Campus in Haifa für Interessierte bereit und diesmal ergänzt um eine vierte Sprache: Do swidanja und auf Wiedersehen in Haifa!



Vom Hekdesch zum Hightech

250 Jahre Jüdisches Krankenhaus
im Spiegel der Geschichte der Juden in Berlin

Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps (Hg.)
Vom Hekdesch zum Hightech. 250 Jahre Jüdisches Krankenhaus im Spiegel der Geschichte der Juden in Berlin.
Verlag für Berlin-Brandenburg, 204 Seiten, zahlreiche s/w-Abb. ISBN 978-3-86650-350-2 € 14,80/ sFr 27,00

Akademischer Nachwuchs

«Makom» – Nach sechs Jahren Laufzeit wurde der Abschluss des Graduiertenkollegs feierlich zelebriert

Acht Doktorhüte lagen unter dem Rednerpult verborgen, als sich am 12. Mai «Makom. Ort und Orte im Judentum», das erste Graduiertenkollegs für Jüdische Studien in Deutschland, mit einem Fest verabschiedete. Mit dabei waren, neben Eltern, Freunden, Lebens- und Weggefährten, auch einige der «Makombabys». Denn in der sechsjährigen Laufzeit von «Makom» wurden ebenso viele Babys geboren wie Arbeiten abgeschlossen – ein Umstand, der nicht nur dem Sprecher des Graduiertenkollegs, Professor Julius H. Schoeps, ein Schmunzeln entlockte, trugen doch die kleinsten der Nachwuchslernenden wesentlich dazu bei, dass die Veranstaltung in aufgelockerter Atmosphäre statt fand.



Im Mittelpunkt standen an diesem Frühsommerabend jedoch vor allem die Forschungsprojekte, die durch «Makom» unterstützt wurden, und natürlich die Makomler selbst, von denen am Ende der Veranstaltung diejenigen sehr stilvoll ihren Doktorhut aufgesetzt bekamen, die ihre Dissertation bzw. ihre Habilitation bereits abgeschlossen haben. Zuvor wurde noch einmal rekapituliert, wie «Makom» entstand und wie sich über die Jahre das Konzept veränderte, indem überraschende neue Sichtweisen mit neuen Stipendiaten hinzukamen und dies auch die Konstellation von «Makom» stetig bereicherte. Doch auch nach außen hat «Makom» sichtbare Impulse gesetzt: Allein vier internationale Tagungen hat das Kolleg in den letzten Jahren organisiert. Ein so eben erschienener Essayband versammelt 29 Facetten von «Makom», Ende des Jahres 2007 wird mit «Jewish Topographies» ein englischsprachiger Sammelband erscheinen – beide Bücher wurden von den Herausgeberinnen vorgestellt.

Wie zukünftige Forschungsansätze für die Jüdischen Studien aus transatlantischer Perspektive aussehen könnten, skizzierte Professor Jeffrey Peck aus Washington in seinem Festvortrag. Eine von dem Grafiker Till Bröhme animierte Videoinstallation gab derweil auf fünf Leinwänden Einblicke oder genauer: Rückblicke in die in Potsdam erforschten Orte und Räume von Makom. Die sich stetig verändernde Bildsequenzen schufen während eine sinnliche Atmosphäre, die den Gästen wie nebenbei einen visuellen Eindruck der Vielfalt von «Makom» bot: Idyllische Landstriche aus Süddeutschland, die von der nichtjüdischen Bevölkerung pejorative Namen wie «Judenweg» bekamen, wurden ebenso gezeigt, wie Bilder aus dem Mittelmeerraum, zu dem Israel gehört. Historische und aktuelle Aufnahmen aus den vielschichtigen Einwanderungsprozessen in das Gelobte Land blitzten auf, daneben erinnerten Porträts

und Türeingänge an die Berliner Salonkultur der Romantik und wurden die mitunter überraschenden Bauarten der Sukka gezeigt. Diese sorgfältig komponierten Bildcollagen machten auch deutlich, dass die einzelnen Projekte von Potsdam aus Vernetzungen in alle Welt geschaffen haben. Dies geschah nicht allein durch die Wahl der Forschungsthemen, sondern auch durch die zahlreichen Forschungsaufenthalte, die durch «Makom» ermöglicht wurden und die die Kollegiantinnen und Kollegiaten an verschiedene Orte der Welt, u.a. nach Österreich, Frankreich, Israel, Polen, Litauen, die USA führten. Die entstandenen Untersuchungen beinhalten so nicht nur die theoretische Auseinandersetzung mit Orts- und Raumkonzepten, sondern auch die ganz konkrete «Feldarbeit» in Archiven, Bibliotheken, aber auch in Stadtteilen, Straßen und auf Friedhöfen. Im Ergebnis rekonstruierten sich literarische Lebenswelten von Autoren, politische Räume, religiöse Riten und Migrationsbewegungen nicht nur vor den geistigen Augen der Wissenschaftler, sondern auch vor denen der Gäste des Abends. Die Spuren des Forschens sind indes nachhaltiger und lassen sich in den Publikationen von «Makom» und in den vielen Aufsätzen und Dissertationen der Makomler nachvollziehen.

Nun, nach sechs Jahren, beendet das Graduiertenkolleg «Makom», seine Arbeit. Sobald Kinder sechs Jahre sind, werden sie in die Schule geschickt, in den Ernst des Lebens, wie es dann immer heißt. Tatsächlich ist das Betreten der Klassenräume mit dem Eintreten in eine neue Welt und auch mit einer Loslösung von den Eltern verbunden. Ab diesem Zeitpunkt müssen sich die Kinder intellektuell selbständig behaupten und «erforschen», was ihnen liegt.



In diesem Sinne gehen nun auch die Makomler in die Welt. «Makom» hat laufen gelernt. In den nächsten Monaten werden mindestens vier weitere Dissertationen eingereicht, auch kündigten sich schon weitere Kinder an. Sicher ist, dass die Kollegiantinnen und Kollegiaten durch die entstandenen Projektvernetzungen ihre Makom-Positionen in die Welt tragen werden.

Ulrike Schneider/Helen Thein

Diaspora, Grenze, aber auch Kabbala, Öffentlichkeit und Tohuwabohu bilden die Schlagwörter für den vorliegenden Essayband. Allen gemeinsam ist, dass sie in diesem Buch als Ortsbegriffe im Judentum verstanden werden, wobei die Ebenen der Interpretation vielfältig sind. Sie sind bereits im Ausgangswort angelegt, denn das hebräische HaMakom kann schlicht mit «der Ort» übersetzt werden und ist zugleich einer der Namen für Gott. Hieraus ergibt sich die für die einzelnen Betrachtungen leitende Fragestellung: Was ist ein jüdischer

Ort? Dass dies nicht allein topographische Orte, sondern vielfältige Orts- und Raumkonstruktionen sein können, resultiert aus der Geschichte des jüdischen Volkes und seiner 2000jährigen Diaspora. Der vorliegende Band schlägt vor, die Vielfalt von Makom in realen, abstrakten und imaginären Ortsbegriffen zu fassen.

Hervorgegangen aus dem Potsdamer Graduiertenkolleg «Makom. Ort und Orte im Judentum» begegnen die Autorinnen und Autoren dem jüdischen Ortsbegriff aus religions-, kultur- und literaturwissenschaftlichen Perspektiven sowie unter soziologischen, philosophischen oder historischen Fragestellungen.

Überraschend ist dabei zweierlei: Zum einen die bildhafte Definition der einzelnen Begriffe, zum anderen sind es die Schlagwörter, unter denen die Themen behandelt, sowie die unerwarteten Wege, die eingeschlagen werden.

So stellen einige Essays eine umfassende Erläuterung und Klärung der Bedeutung eines Ortsbegriffes dar, andere nehmen dagegen scheinbar vertraute Begriffe auf, um mit ihnen neue Konzepte von realen, abstrakten und imaginären Räumen und Orten zu erproben.

Dieses Buch will ein Impuls sein, sich den unterschiedlichen jüdischen Orts-Landschaften zu nähern.

Die Texte stammen von Kerstin Armbrorst, Franziska Bark, Elliott Bergman, Dorothea Bohnkamp, Julia Brauch, Christina von Braun, Marc André Brinkforth, Michael Brocke, Lydia Fritzlar, Ines Koeltzsch, Anja Kurths, Ruth Leiserowitz, Stefanie Leuenberger, Anna-Dorothea Ludewig, Hannah-Lotte Lund, Jens Neumann, Alexandra Nocke, Anne-Christin Saß, Anne Clara Schenderlein, Johannes Valentin Schwarz, Ines Sonder, Vladek Viehmann, Helga Völkening, Markus Winkler, Thomasz Wozniak und von den Herausgeberinnen.

Michal Kümpfer / Barbara Rösch / Ulrike Schneider / Helen Thein (Hg.)

Makom. Orte und Räume im Judentum Real. Abstrakt. Imaginär. Essays; Hildesheim: Olms Verlag, 2007. 356 S. mit 30 Abbildungen und Personenregister. Leinen mit Schutzumschlag. ISBN 978-3-487-13401-7. € 32.

«Gravitationsfeld» NPD

Rechtsextremismus in Sachsen-Anhalt und Brandenburg

März 2007: Es ist Wahlkampf in Sachsen-Anhalt, und die NPD will mitmischen. Wenn die neuen Kommunalparlamente gewählt werden, will die Partei der notorischen Judenfeinde in möglichst viele Kreistage einziehen. Ihr öffentliches Auftreten fordert die Demokratinnen und Demokraten heraus. Das Bürgerbündnis Halberstadt, ein Zusammenschluss, der noch auf die Impulse der Bürgerbewegung von 1989 zurückgeht, beschäftigte sich in einer Sitzung Mitte März mit den Hintergründen rechtsextremer Straftaten und Gewalt im Landkreis. Auf Vermittlung von Jutta Dick von der Moses Mendelssohn Akademie referierten Gideon Botsch und Christoph Kopke vom Forschungsschwerpunkt Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung des MMZ Potsdam bei dieser Gelegenheit über «Die NPD im Kommunalwahlkampf. Strategische Hintergründe und Erfahrungen aus den Wahlkämpfen in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern 2006».

Neuere Strategiepapiere der NPD zeigen, wie sich diese in den strukturschwachen Regionen der neuen Bundesländer als «Bewegung der Dagebliebenen» und «Schutzmacht der kleinen Leute» präsentiert. Ein Blick auf die Programmatik belegt indes, dass die Parteinahme für («deutsche») Hartz-IV-Empfänger nur Demagogie ist. In ihrem letzten, immer noch gültigen Parteiprogramm von 1996 bekennt sich die NPD erneut zu einem Konzept «nationaler Solidarität», das die gegenwärtigen Standards des Sozialstaats noch deutlich unterbietet. Gerade hinter der Kapitalismus-Kritik der NPD verbirgt sich vor allem ein aggressiver, kaum mehr getarnter Antisemitismus. Der Blick auf die Geschichte der Partei verdeutlicht, dass vieles vermeintlich Neue an der NPD eigentlich gar nicht so neu ist.

Auch das «Vier-Säulen-Konzept», die Strategie, an der sich die NPD orientiert, ist bereits vor etwa zehn Jahren auf den Weg gebracht worden. Der «Kampf um die Parlamente» hat dabei nur instrumentellen Charakter, denn die NPD bleibt erklärmaßen eine anti-parlamentarische Partei, die einen autoritären Staat mit plebiszitären Elementen anstrebt. Eine zweite Säule wird als «Kampf um die Straßen» bezeichnet. Teilelement des «Kampfes um die Köpfe» ist die aggressive «Wortergreifungsstrategie», die gerade im Vorfeld der Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus und den Bezirksverordnetenversammlungen für viel Unruhe gesorgt hat. Dabei gehen NPD-Anhänger – oft unterstützt durch gewaltbereite Neo-Nazis – zu demokratischen Veranstaltungen, die sie zu Foren ihrer Demagogie machen wollen. Verbreitete Arg- und Ahnungslosigkeit bei den Veranstaltern eröffnet ihnen mitunter Spielräume, aber auch die Drohung mit Gewalt steht zumindest latent im Raum. Voraussetzung für die jüngsten Wahlerfolge war die vierte Säule, der «Kampf um den organisierten Willen». Durch Wahlabsprachen mit anderen rechtsextremen Gruppierungen, vor allem der DVU, konnte der Zersplitterung der Wählerstimmen entgegen gewirkt werden. So konnten auch in Sachsen-Anhalt, trotz insgesamt schwacher Zugewinne, rechtsextreme Mandatsträger überall dort in die Kommunalparlamente einziehen, wo sie antraten.

Hohe Bedeutung kommt auch der weitgehenden Integration des neo-nazistischen «Kameradschafts-

spektrums» durch die NPD zu. In Sachsen-Anhalt kooperieren Neonazis und NPD unter dem Dach der Jugendorganisation JN besonders eng. Zu diesem Umfeld zählt aber auch das Netz an Bekleidungs- und Musikläden, Tätowierstudios und Versanddiensten, dem etwa in Halberstadt der «Ragnarök»-Laden zuzurechnen ist. Übergriffe, wie etwa in Wismar während des Mecklenburg-Vorpommerschen Wahlkampfes, belegen erneut, welches Potenzial an Gewalttätigkeit in diesem Teil des Milieus vorgefunden werden kann.

Etwas anders als in Sachsen-Anhalt liegen die Verhältnisse im Land Brandenburg. Die nächsten Wahlen finden erst 2008 statt, und so wird in der Zwischenzeit die Restrukturierung des rechtsextremen Milieus massiv vorangetrieben. Auch hier erweist sich die NPD als «Gravitationsfeld» (so eine Formulierung des Bundesamts für Verfassungsschutz). Ihre Krise haben aber die «Nationaldemokraten» im Flächenland noch ebenso wenig überwunden, wie die Neonazi-Kameradschaften. Deren Schwäche ist nicht nur durch die rigide Repression und Verbotspolitik des Innenministeriums begründet, sondern auch durch ein breites Spektrum zivilgesellschaftlicher Aktivitäten.

Bei der Beobachtung von Organisationen und Aktivitäten von überregionaler Bedeutung im Land fällt indes eine interessante Binnenorientierung auf. So sind auf der «Gefangenensliste» der Hilfsorganisation für nationale Gefangene (HNG) nach wie vor überproportional viele Insassen Brandenburgischer Justizvollzugsanstalten aufgeführt. Eine andere Organisation, das Deutsche Rechtsbüro, hat deutschlandweite und sogar internationale Bedeutung. Es sammelt und dokumentiert Materialien zum Umgang der Justiz mit dem Rechtsextremismus und vermittelt «Szeneanwälte». Seinen Sitz hat es in Birkenwerder bei Oranienburg. In unmittelbarer Nähe wohnen mehrere rechtsextreme Aktivisten, die zugleich mit der Heimattreuen Deutschen Jugend (HDJ) in Verbindung stehen, wie die NPD-Bundesvorstandsmitglieder Stella Palau und Jörg Hähnel und der Rechtsanwalt Wolfram Nahrath. Die HDJ selbst hat eine reine Binnenfunktion und übernimmt immer stärker Aufgaben der seit 1994 verbotenen Wiking Jugend, an die Aktivitäten sie auch personell anknüpft und im Stil des Auftretens erinnert. Die Organisation schafft für ihre Mitglieder, deren Familien und Kinder eine sektenartige Parallelwelt, die auf rechtsextremer Gesinnung, Verherrlichung des Nationalsozialismus, Lagerfeuerromantik und paramilitärischen Übungen aufbaut. Ihre älteste regionale Einheit besteht in Berlin-Brandenburg, und ihr zentrales bundesweites Treffen sind die jährlichen «Märkischen Kulturtage». Am Rande einer solchen Veranstaltung wurde im November 2006 in Blankenfelde eine Journalistin bedroht und geschlagen.

Auch die Versammlungen zum «Totengedenken» auf dem Soldatenfriedhof Halbe hatten ursprünglich eine Binnenfunktion; derzeit werden sie durch andere und dezentrale Veranstaltungen ergänzt und ersetzt, wie etwa einen Aufmarsch von bis zu 60 Neonazis in Spremberg Mitte März 2007. Um die Holocaust-Leugner, die mit Horst Mahler in Brandenburg ebenfalls prominent vertreten waren, ist es dagegen etwas stiller geworden. Insgesamt bleibt zu prüfen, ob sich die Region Brandenburg – wohl nicht aus strategischem Kalkül, aber doch

funktional – zu einer Art «Rückzugsraum» für die extreme Rechte entwickelt hat. Unter den Augen der polizeilichen Sondereinheiten und einer wachen Öffentlichkeit kann man vielleicht keine größeren Aufmärsche oder Rechts-Rock-Konzerte durchführen, wohl aber an der Restrukturierung des eigenen Milieus wirken, die Auseinandersetzung mit der Justiz führen und die Verbindung zu den Mördern der Vergangenheit suchen, die man sich als Vorbilder für die Zukunft gewählt hat.

Der Forschungsschwerpunkt Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung am MMZ Potsdam hat sich in der Vergangenheit intensiv mit der Situation in Brandenburg und Sachsen-Anhalt beschäftigt und unter anderem in einer Reihe von Vorlesungen und Vorträgen sowie auf Fortbildungsveranstaltungen und Podiumsdiskussionen darüber berichtet. Dabei geht es sowohl um rechtsextreme Potenziale, als auch um die staatlichen und zivilgesellschaftlichen Gegenstrategien. Eine Verbindung aus Analyse, Dokumentation und Handlungsvorschlägen wird vor allem das Handbuch «Rechtsextremismus in Brandenburg» bieten, das im Sommer 2007 im Verlag für Brandenburg erscheinen wird.

Gideon Botsch/Christoph Kopke

Das Handbuch zum Thema



Autorinnen und Autoren

Klaus Ahlheim, Gideon Botsch, Hubertus Buchstein, Christian Dornbusch, Benjamin Fischer, Tilo Görl, Heidrun Großmann, Thomas Günter, Helmut Heitmann, Dieter Holtmann, Kristina Hübener, Wolfram Hülsemann, Dominique John, Klaus Kandt, Robin Kendon, Siegfried Kirschen, Heinz Kleger, Andreas Knuth, Ray Kokoschko, Christoph Kopke, Judy Korn, Hans-Hartwig Lau, Stephan Loge, Kerstin Lück, Rita Marx, Angela Mickley, Michael Minkenberg, Bärbel Möller, Günter Morsch, Oskar Niedermayer, Detlef Pieper, Jan Raabe, Erardo Rautenberg, Timo Reinfank, Barbara Rösch, Alfred Roos, Albert Scherr, Gabriele Schlamann, Winfriede Schreiber, Wilfried Schubarth, Christoph Schulze, Horst Seferens, Anna Spangenberg, Silvester Stahl, Toralf Staud, Armin Steil, Richard Stöss, Dietmar Sturzbecher, Werner Treß, Fabian Virchow, Dirk Wilking.

Julius H. Schoeps/Gideon Botsch/Christoph Kopke/Lars Rensmann (Hg.) *Rechtsextremismus in Brandenburg Handbuch für Analyse, Prävention und Intervention, Verlag für Berlin-Brandenburg; ca. 400 Seiten*

Hardcover, Format: 15,5 x 23,0 cm ISBN 978-3-86650-640-4 ca. € 19,80 / sFr 35,20

Erste Auflage, August 2007.

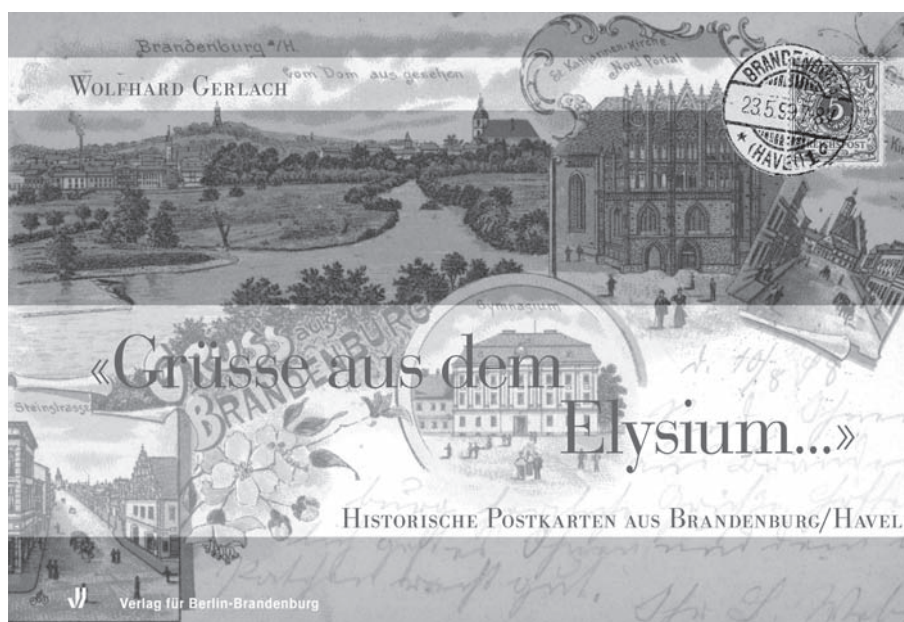
Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Im Jahre 2007 wird die 850. Wiederkehr der Gründung der Mark Brandenburg gefeiert. Deren einstige «Chur- und Hauptstadt» Brandenburg/Havel ist bekannt durch die Geschichte von Fritze Bollmann und durch ihre reizvolle Umgebung, die schon Fontane gepriesen hat. Mit dem Aufkommen der Postkarte gab es bald auch eine Reihe von Motiven, die Brandenburg/Havel und Umgebung zeigen. Aus einem Bestand von mehreren tausend historischen Ansichtskarten hat der Autor für einen Rundgang durch die Stadt und für eine Tour um den Beetzsee etwa 60 Motive ausgewählt. Nebenbei geht er der Familiengeschichte

von Jacob Friedländer nach, dessen Druckerei nahezu alle dieser kolorierten Ansichten produziert hat. Die

Leser des Bändchens werden auf eine kurzweilige Reise durch Brandenburg/Havel und Umgebung mitgenommen – und sie werden inspiriert, sich selbst auf Erkundungstour durch die frühere «Chur- und Hauptstadt» der Mark Brandenburg zu begeben.



Wolfhard Gerlach
«Gruss aus dem Elysium...». Historische Ansichtskarten aus Brandenburg/Havel. Aus dem Nachlass herausgegeben von Irene A. Diekmann und Anke Richter. Verlag für Berlin-Brandenburg
ca. 80 Seiten, ca. 60 Farbbildungen Hardcover, Format: 18,5 x 13,0 cm
ISBN 978-3-86650-210-9
€ 19,80 / sFr 35,20
Erscheint im Juni 2007.

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: 2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion & Layout
Moritz Reininghaus

Verlag
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung
Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Der aus preußisch-konservativer Familie stammende Artillerieoffizier Richard Hoffmann, Jahrgang 1877, verheiratet mit einer Ururenkelin Moses Mendelssohns, wechselte nach dem Ersten Weltkrieg den Beruf und wurde Landpfarrer. Schon früh schlug sein Herz für den Nationalsozialismus. Mit dem 30. Januar 1933, dem Tag der «Machtergreifung», sah er «eine Gottesstunde» angebrochen: Nach langer Schmach und Not wurde den Deutschen der Führer «geschenkt». Aufgabe der Kirche sei es nun, ihre innere Einheit wieder zu finden und dem Nationalsozialismus das Christentum zu bringen. Solche Bekenntnisse schrieb der fromme Lutheraner 1934 in «Leben aus Führung» nieder.



Herbert Hoffmann-Loss, Enkel von Richard Hoffmann, hat diese Bekenntnisschrift seines Großvaters wiederentdeckt und stellt sie kritisch kommentiert vor. Das Dokument zeigt exemplarisch, weshalb große Teile des konservativ-protestantischen Bürgertums den Nationalsozialismus und selbst die schon offenkundigen nationalsozialistischen Verbrechen in den ersten Jahren des «Dritten Reiches» begrüßten.

Herbert Hoffmann-Loss
Vom Kreuz zum Hakenkreuz. Die Bekenntnisschrift «Leben aus Führung» des Nationalprotestanten Richard Hoffmann
(Neue Beiträge zur Geistesgeschichte, Band 6)
Verlag für Berlin-Brandenburg 320 Seiten, 4 s/w-Abbildungen, Broschur, ISBN 978-3-86650-270-3
ca. € 22,80 / sFr 40,30.

Im Mai besuchten die Nachfahren zweier ehemaliger Potsdamer Juden das Moses Mendelssohn Zentrum. Während Eric W. Zielenziger und sein Sohn Michael Potsdam schon mehrere Male besucht hatten, war es für Suzann Goldstein der erste Aufenthalt hier. Suzann ist die Enkelin des letzten Potsdamer Rabbiners Dr. Hermann Schreiber. Emigrierte 1940 nach 21-jähriger Amtszeit mit seiner Familie nach London. 1949 verstarb er in Amsterdam. Suzann Goldstein brachte viele für uns wertvolle Familienfotos mit. Ein kleiner Spaziergang führte u.a. zum fast unverändert aussehenden Haus der Familie Neumann (ihre Großmutter Charlotte war eine geborene Neumann) in der heutigen Friedrich-Ebert-Straße. Zusammen beschritten wir den Weg von Rabbiner Dr. Schreiber, den er nahm, wenn er von der Synagoge zu seiner Wohnung in der Schlossstraße ging. Eric Zielenziger ist der Sohn des Journalisten Kurt Zielenziger, der gemeinsam mit Alfred Wiener in Amsterdam das Jewish Central Information Office gegründet hatte. Sein Großvater war der in Potsdam ansässige und hoch angesehene Kaufmann Julius Zielenziger, der u.a. Mitglied der Potsdamer Kaufmannschaft und Schatzmeister der Handelskammer war.

